In Lemberg
kostet das Blatt mit Zustellung ins Haus:
ganzjährig 3.—
halbjährig 1.50
vierteljährig —.75

in Oesterreich Ungarn
kostet das Blatt:
bis zum Postamte 3.—
mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Nummer 15 kr

Vereins-Mitglieder erlegen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.



Organ des Vereines
SCHOMER ISRAEL
Erscheint zweimal im Monate.

Im Ausland
ganzjährig
Deutschland 7 Mark
Russland 3 Sr. Rb.
Frankreich 8 Francs
Nach Amerika 2½ Dlr.

Annoncen-Aufträge sowie deren Gebühren wolle man gefälligst an unserem Buchdrucker Herrn Ch. Rohatyn, welcher Eigenthümer der Annoncen-Abtheilung ist, senden.

Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet.

Beilagen nach Uebereinkommen.

Nr. 1. Lemberg am 15. Jänner 1897 XXX. Jahrgang

Inhalt:

Vor den Reichsrathswahlen.

Nach Ablauf einiger Monate werden in ganz Oesterreich die Reichsrathswahlen stattfinden. Die Wahlen in Galizien unterscheiden sich betreffs der Wahlcomite's von den Wahlen in anderen Kronländern. Hier wie dort bilden sich vor den Wahlen in den Stadt- und Landwahlbezirken aus der Mitte der Wähler Ortswahlcomites, welche Anmeldungen von Candidaten entgegennehmen, und Wählerversammlungen einberufen, in welchen die Candidaten durch Ablegung eines politischen Glaubensbekenntnisses um die Stimmen der Wähler werben, worauf dann das Wahlcomite die Wahl des von der Wählerversammlung akzeptirten Candidaten durchführt. In anderen Kronländern bestehen Landesversammlungen von Vertrauensmännern, welche von den Wählern des ganzen Landes, also aller Bezirke entsendet sind, und ihre Thätigkeit beschränkt sich auf Aufstellung und Proklamirung von politischen Programmen und auf Entgegennahme von Mittheilungen seitens der Ortswahlkomite's über stattgefundene Candidaten-Nominirungen. Hingegen in Galizien besteht Etwas ähnliches, das aber doch anders ist. Hier besteht ein eisernes, nicht von den Städten und Bezirken entsendetes, sondern von der Landtagsmajorität eingesetztes, selber sich durch Cooplation ergänzendes Centralwahlcomite. Wenn Jemand in einem Stadt- oder Landwahlbezirke candidirt, muß er sich beim Ortswahlcomite ausweisen, daß er dem Centralwahlkomite genehm ist. Hat er diese Genehmigung noch nicht erlangt, so frogt das Ortswahlcomite über ihn beim Centralwahlcomite an. Letzteres ladet den Candidaten nicht vor, um ihn anzuhören, sondern urtheilt über ihn nach der Wohlmeinung, welche einzelne Central-Comitemitglieder bei der Sitzung über ihn abgeben. Ist er z. B. Jude, so äußern sich über ihn die zwei oder drei jüdischen Mitglieder des Centralwahlcomite's. Es ist klar, daß dabei persönliches Wohlwollen und persönliche Abneigung entscheidend sein können.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die Institution des Centralwahlcomites zu Anfang der konstitutionellen Aera nothwendig war, auch noch jetzt in vielen Hinsichten ersprießlich ist. Hiedurch wurde und wird im Lande der nationale Geist geschützt und gepflegt, und das Eindringen von antinationalen Elementen und von unwürdigen Strebern in die Volksvertretung verhütet. Durch Einigkeit und Solidarität wurde die hohe politische Bedeutung des galizischen Landtages und des Polenklubs in der Monarchie und im Kampf der Parteien im Reiche errungen. Allein die nationale Solidarität ist befestigt und nicht mehr gefährdet. Vielmehr handelt es sich jetzt darum, durch Milderung des Zwanges die Solidarität vor Durchbruch seitens Einzelner zu behüten, und im Rahmen des Ganzen, ohne Schaden für dasselbe, neuen Gruppen und Gestaltungen Raum und Gehör zu verschaffen. Die Städte und die Landbezirke verlangen eine specielle sachkundige Vertretung ihrer Interessen. Es erfordert somit das Wohl des Ganzen, in allen Schichten der Bevölkerung durch gemeinsame Arbeit in den Vertretungskörpern das Solidaritätsgefühl zu erhalten. Wir sind daher nicht für Beseitigung des Centralwahlcomite's, wie dies ein Theil der Presse verlangt, denn diese Institution kann und wird auch weiter sehr ersprießlich für das Wohl des Landes wirken. Aber wir sind für Milderung des Modus, für Abänderung der Geschäftsordnung und Geschäftsbehandlung im Sinne voller Eigenberechtigung und Selbstthätigkeit der Wähler.

Wie verhält es sich insbesonders mit uns Juden? Wir sind hierzulande ein wesentlicher Bestandtheil des städtisch-bürgerlichen Elements. Wir haben uns bei Wahlen stets und überall den Intentionen und Weisungen des Cenrralwahlcomite's solidarisch gefügt. Allein jüdische Abgeordnete hat man uns nur äußerst selten und spärlich gegönnt, und sie mußten durch vielfaches Sieb gehen und sich neigen nnd verbeugen, und zuletzt durch eigene schwere Mühe das Mandat erringen. Wir meinen daher, daß die Juden auch fürderhin dem Lande und der polnischen Nation treu und anhänglich wählen sollen, allein wir sollen, betreffs der Person der Candidaten auf deren Stellung zur Judenfrage sehen und nur judenfreundliche Candidaten, keine Merunowicze unterstützen, hingegen dort, wo angesichts zahlreicher jüdischer Stadtbevölkerung jüdische Candidaten angemessen sind, sollen wir jüdische Abgeordnete wählen, und zwar Juden von echtem Schrot und Korn, die das Judenthum und dessen Geschichte kennen, es also zu vertheidigen wissen, und die für ihre Glaubensgenossen überall

und immer ein warmes Herz haben, und nicht erst am Tage der Wahl oder in der Stunde der Candidatenrede ihr jüdisches Herz entdecken. Solche Männer, Patrioten zugleich des Polenthums, wie des Judenthums haben wir in unserer Mitte, nur sind sie nicht gewohnt, noch gewillt, sich vorzudrängen. Daher müssen die sogenannten jüdischen Wahlbezirke und Handelskammern, um solche Männer zu Abgeordneten zu bekommen, manche bisher übliche Wahleigenthümlichkeit fallen lassen. Ist Entartung eingetreten, so muß sie zur Ehre des jüdischen Namens und zum Wohl sowohl der Juden als des ganzen Landes mit Stumpf und Stiel gutwillig ausgerottet werden. Es ist höchste Zeit, daß jüdische Vertreter im Landtag und im Reichsrath laut ihre Stimme erheben gegen die in Galizien immer mehr überhandnehmende still und verschämt aber unverdrossen thätige Arbeit der Entrechtung der Juden auf ökonomischem und politischem Gebiete, wovon das neueste krasse Beispiel, der neue Gemeinde-Wahl-Ordnungs-Entwurf, welchen wir in der vorletzten und letzten Nummer unseres Blattes ausführlich beleuchtet haben. Damit die Stimmen der jüdischen Vertreter in solchen politisch bedeutungsvollen Fragen von Gewicht seien, muß der Schild dieser Vertreter ein hell glänzender und ihr Mandat edel und rein sein.

Ein Jubiläum.

Zwei Sprüche gibt es, die zu einander nicht passen, ja, sich auf das Entschiedenste widersprechen. Der eine Spruch lautet: „Kein Prophet in seinem Vaterland" und der zweite: „Die Münze gilt nur dort, wo sie geprägt wird." Weder aber der eine, noch der andere Spruch könnten auf unsern Salomon Buber, der am 8. d. M. seinen 70. Geburtstag begieng, Bezug haben. Herr Buber ist ein Kind unseres Landes, hier in Lemberg stand seine Wiege, hier ist der Schauplatz seiner ruhmreichen literarischen Thätigkeit, und dennoch gelangt er auch hier zur vollen Anerkennung, er genießt die Hochachtung der ganzen Gemeinde, dafür sprechen die vielen Ehrenämter, die er bekleidet. Es gibt keine Würde und keinen Ehrenposten in der Gemeinde, die ihm nicht zu Theil geworden sind. Er ist nicht allein Mitglied unseres Cultusvorstandes, sondern auch Handelskammerrath und Censor der österr. ungarischen Bank. Anderseits aber könnte auch der zweite früher erwähnte Spruch auf ihn nicht die entfernteste Beziehung haben. Der Name Buber hat einen vollen Klang in der Welt, namentlich in der Gelehrtenwelt. Nicht blos jüdische Gelehrte, sondern auch viele christliche zollen ihm volle Anerkennung. Seine so meisterhaft edirten מדרשים bilden Vorträge und Abhandlungen auf verschiedenen Kathedern öffentlicher Hochschulen. Er hat es sich aber auch in vollem Maße verdient. Seine Leistungen in der Midrasch-Literatur reihen sich den besten aller Zeiten an. Schon die Aufzählung aller seiner Werke müßte einen sehr bedeutenden Raum einnehmen. Mehr aber als durch die Quantität machte er sich rühmlich bemerkbar durch die Qualität seiner Schöpfungen. Ueberall findet man ihn auf der Suche nach Wahrheit, überall sieht man ihn das Dunkel der altehrwürdigen Midrasch-Literatur mit der Fackel der reinen und klaren Kritik hineinleuchten, die verworrensten Stellen aufhellend, in die verschlungensten Pfade Licht und System bringend. Bei dieser seiner Gründlichkeit, bei dieser Vertiefung, bei dieser Originalität der Auffassung und vollkommenen Beherrschung der Stoffgebiete, muß man geradezu staunen, wenn man die große Menge der Werke übersieht, die er bis jetzt geschaffen.*) Seinem eisernen Willen, seiner Emsigkeit und seinem Bienenfleiß muß man es zuschreiben, wenn man dafür irgend eine Erklärung finden will.

Wenn unsere Weisen einst den Ausspruch gethan haben: רבן גמליאל מחיב עשירים Rabbi Gamliels Beispiel spricht schuldig den Reichen, da Gamliel trotz seines großen Reichthumes dem Dienste der Wissenschaft treu geblieben ist, so ließe sich mit demselben Rechte in unserer Zeit dasselbe von unserem Herrn Buber sagen: רבי שלמה מחיב עשירים. Und in der That, wenn ein armer Mann ganz in dem Studium aufgeht, so ist es lange nicht so sehr zu bewundern, wie bei einem Reichen, denn Ersterer wird nicht von den Dingen des Lebens abgelenkt, ja, die Lehre bietet ihm vielmehr reichen Ersatz für alle möglichen Entbehrungen. Hingegen ist der Reiche tausend Verlockungen ausgesetzt, die ihn an sich ziehen und es gehört dazu große Kraft diesen zu trotzen, diesen zu widerstehen. Herr Buber kann mit Recht ein Veteran der jüdischen Wissenschaft genannt werden. Er ist im Dienste derselben ergraut. Seit seiner frühesten Jugend entsagte er allen möglichen Genüssen, die die Mittel, über die er verfügte, ihm in reichem Maße bieten konnten und er lebte ganz seinem innern Berufe, dem höheren Berufe des Wissens.

Möge er uns noch lange, lange in frischer Gesundheit und in ungeschwächter Jugendkraft erhalten bleiben und stets fortfahren, sich und seinen Glaubensgenossen in seinen weiteren Schöpfungen Denkmäler zu setzen, die dauernder sind als Stein und Erz. Ja, es möge sich an ihm der psalmistische Segen erfüllen: צדיק כתמר יפרח כארז בלבנון ישגה שתולים בבית ה' בחצרות אלקנו יפריחו.

---

*) Wir geben nachstehend das Verzeichniß der von Herrn Salomon Buber herausgegebenen Werke:

1. Ueber Elia Bachur תרמ"ז.
2. Psikta die Rab Kahana תרכ"ח.
3. Lekach tob über Genesis und Exodus תר"א.
4. Schaare Zion, die Chronik des de Lakes תרמ"ה.
5. Analekta aus Debarim ruta תרמ"ה.
6. Majon ganim über Job von R. Nissim Sans תרמ"ט.
7. Tanchuma תרמ"ה.
8. Schibole haleket des Zidkia Rofe תרמ"ז.
9. Midrasch Tehilim תרנ"א.
10. Midrasch Schmuel תרנ"ג.
11. Midrasch Mischle.
12. Midrasch rutta über vier Megillot תרנ"ד.
13. Abn Garion über Ester תרמ"ז.
14. Jeriat Schlomo תרנ"ו.
15. Bakorei tiheje תרנ"ה.
16. Ageres bakores
17. Midrasch Agada תרנ"ד.
18. Ansche schem תרנ"ה.
19. Pescher dawar.
20. Agur von R. Samuel ben Jakeb G'ama תרמ"ח.

Hierzu kommen noch zahlreiche Aufsätze in den Fachblättern aller Länder.

Die Baron Hirsch'schen Stiftungsschulen.

Ich bin vom „Israelit“ sehr häufig angegangen worden, ihm Mittheilungen über den Stand der Stiftungsschulen zukommen zu lassen; allein ich verhielt mich stets sehr reserviert und zwar aus dem einzigen Grunde, weil ich kein Reclamefreund bin. Jede Reclame hatte ich für überflüssig. Das Gute bedarf derselben nicht. Die Thatsachen und Erfolge sollen für die Sache sprechen. Der Umstand aber, das sehr oft unberufene Scribler in den jüdischen Blättern falsch das Publicum unterrichten, weshalb nur Verwirrung in der öffentlichen Meinung entstehen muß, veranlaßt mich aus meiner bis nun beobachteten Reserve herauszutreten. So will ich denn einige statistische Daten über die Stiftungsschulen veröffentlichen. Ich glaube, daß Ziffern die beste Jedermann verständliche Sprache sprechen als jede noch so schwunghafte Phrase. Wer dann von der Tragweite der segensreichen und für das galizische Judenthum so heilbringenden Stiftung noch nicht überzeugt sein sollte, dann wäre jede weitere Mühe eine wahre Sysiphusarbeit; denn dann wird von Jedermann, der es mit der Hebung der Cultur der galizischen Juden ernst meint, zugegeben werden müssen, daß das Bekritteln der Stiftung nicht ernst zu nehmen ist; sondern, daß die Motive desselben anderswo zu suchen sind.

Die Baron Hirsch-Stiftungsschulen haben in diesem Jahre die Ziffer von 40 bereits erreicht. Von diesen auf die Bucowina 2. auf Ostgalizien 29 und auf Westgalizien 9. Bedenkt man, daß, um 40 Schulen in Thätigkeit zu bringen, es einer ganzen Armee von Lehrern bedarf, die nicht so leicht aufzubringen waren, weil die jüdische Jugend keine Aussicht auf Anstellungen in den öffentlichen Schulen gewärtigen konnte und deshalb sich auch diesem Stande nicht widmete, so kann man mit Recht sagen, daß die Stiftung in dieser kurzen Spanne Zeit Großartiges geleistet hat.

Die Gesammtzahl der Stiftungslehrer beträgt gegenwärtig über 155 und zwar 114 Lehrer für den Volksschulunterricht und etwa 41 für die hebräische Sprache. Unter den 114 besitzen blos gegen 12 noch nicht die gesetzliche Qualification, die aber bis nach Ablauf eines Jahres sich über die erlangte Qualificaction auszuweisen haben, ansonst sie ihre Entlassung aus dem Dienste der Stiftung zu gewärtigen haben.

Jeder Unbefangene muß zur Einsicht kommen, daß die Stiftung eine wahrhafte Culturmission erfüllt, wenn sie eine Armee von Lehrern auf das flache Land ausstreut, um in die obscursten Winkel das Licht der Bildung anzuzünden. Die heutige Zeit, welche nur auf materiellen Gewinn das Auge richtet, übergeht gleichgiltig solche Erscheinungen, ja ignorirt sogar manchmal dieselben vornehm, aber, wenn die alten Pioniere des Fortschrittes aus ihren Gräbern erstünden, sie würden aus dem Staunen nicht herauskommen und die verdienstvollen Männer des Curatoriums, die keine Mühe noch Zeit scheuen, um das Werk des edlen in Gott ruhenden Stifters zum Ziele zuzuführen, mit Segen überschütteln.

Die Zahl der eingeschriebenen Schüler in Galizien allein beträgt bei 5500 Knaben, die in 125 Klassen einen regelrechten Volksschulunterricht genießen.

Die Schulen auf dem Lande werden nicht nur von den Bewohnern der Ortschaften, wo die Schulen vorhanden sind, ausgenützt, aber auch größtentheils von den armen Juden, in den Dörfern zerstreut wohnenden Familien, ausgenützt. Es war rührend anzusehen, wie so mancher Junge nothdürftig bekleidet in dieser strengen Jahreszeit mit einem Stück trockenen Brod zeitlich nach Zurücklegung eines Weges von 7 — 8 Kilometer in die Schule kam und wie eine Mutter Sonntag früh um 9 Uhr ihren Sohn, den sie auf Samstag nach Hause nahm, um ihn etwas zu laben — da er sonst die ganze Woche im Städtchen nur mit trockenem Brod und gebratenen Kartoffeln vorlieb nehmen muß — in die Schule brachte, die Verspätung durch die große Kälte entschuldigend. Wie einst der Jünger aus Megara nach Athen zu wandern pflegte, um die Vorträge der Weisen Griechenlands zu hören; so wandern, fahren gegenwärtig Knaben meilenweit in die Orte der Stiftungsschulen, um den Worten der Lehrer zu lauschen. Ich war Zeuge vieler solcher Scennen und ich vergoß so manche Thräne beim Anblicke dieses Elends unserer armen Brüder. Geht hin, Ihr geehrten Curatoren und sehet mit eigenen Augen die Früchte des durch Euch ausgestreuten Segens und Ihr werdet Euch reichlich für Eure Mühe belohnt finden.

Nur auf Westgalizien lastet noch ein gewisser Fluch. Dort fühlen die jüdischen Einwohner noch so wenig Bedürfnis nach Schulbildung. Es scheint, daß der schreckliche Pauperismus und das Elend sie derart abgestumpft haben, daß sie wie einbalsamirte Mumien dahin schreiten, des Todesengels harrend, der sie aus diesem Jammerthale befreien soll — sich weder um Gegenwart noch Zukunft kümmernd. —

Zum Schluße bleibt mir noch der Abendcurse für die dem schulpflichtigen Alter entwachsene Jugend Erwähnung zu thun. An 27 Stiftungsschulen wurden für diese Jugend, welche fast durchgehends dem Gewerbestande sich widmet, eigene Abendcurse errichtet, in denen diese Jugend sich die nöthigen Elementarkenntnisse der Volksschule aneignet. Diese Curse dauern gewöhnlich den ganzen Winter hindurch, wie vom Tage nach dem Laubhüttenfeste bis zum Passachfeste und wird der Unterricht durch 8 Stunden wöchentlich von 7 — 9 Uhr Abend ertheilt. Diese Abendcurse werden beiläufig von 1300 Schülern besucht.

Ich glaube, daß diese Ziffern keines weiteren Comentars benöthigen, um darzuthun, daß die Stiftung ihre Mission, die ihr vom Stifter vorgezeichnet wurde, nämlich die Fackel der Cultur in die entlegendsten Winkel Galiziens zu tragen, treulich erfüllt.

Ich schließe mit den Worten „will man den Dichter kennen, muß man in des Dichters Lande gehen!“

Tarnow den 10. Jänner 1897. N. Landes.

Verschiedenes.

Lemberg. Der Cultusrath hat seinem Mitgliede, dem rühmlichst bekannten hebräischen Schriftsteller und Gelehrten Herrn Salomon Buber am 8. Jänner d. J. als an dessen 70. Geburtstage, der zugleich sein 40 jähriges Schriftsteller-Jubiläum ist, eine Glückwunsch-Adresse, auf Pergament schön kalligrafisch vom Lehrer Spät ausgeführt, überreicht. Von nah und fern, von allen jüdischen theologischen Hochschulen, von allen jüdischen Zeitungsredaktionen von jüdischen Gelehrten und Schriftstellern, aus Oesterreich, Polen, Rußland, Deutschland, Frankreich, Italien, England und Amerika erhielt der Jubilar Gratulationsbriefe und Telegramme. Zahlreiche hiesige Mitbürger kamen persönlich, ihm ihre Glückwünsche darzubringen.

Lemberg. Die „Oester. Wochenschrift bringt in ihrer Nummer 2. vom 8. Jänner einen Artikel unter der Ueberschrift: „Drohende Entrechtung der Juden Galiziens.“ Dieser Artikel gesteht im Eingang, daß der „Israelit“ in Lemberg vor kurzem denselben Gegenstand behandelt hat. Allein sonderbarer Weise und ohne jeden Anhaltspunkt wirft die österr. Wochenschrift dem „Israelit“ dabei vor, daß er die Sache blos mit paar Zeilen abthue und dann schlafe. Also die österr. Wochenschrift weiß nicht, oder will vielleicht nicht wissen, daß der „Israelit“ über diese Angelegenheit, als er sie vorbrachte, zwei Leitartikel am 15. Dezember 1896 und am 31. Dezember 1896 schrieb, deren jeder zum mindesten soviel Zeilen zählte, wie der Artikel der östr. Wochenschrift.

Lemberg. Unter den vom Landesausschuß ausgearbeiteten, in dieser Session zur Verhandlung bestimmten Gesetzentwürfen befindet sich auch der Entwurf der Eröffnung eines Specialkurses beim Lehrerseminar in Lemberg, in welchem Kurs jüdische Religionslehrer für Volks- und Mittelschulen herangebildet werden sollen. Der Landesausschuß hat das Projekt der Gründung eines jüdischen speciellen Religionslehrer-Seminars fallen gelassen.

Lemberg. Wir hören, daß der vom Cultusrath überreichte Statut-Entwurf von der hohen Statthalterei erfolglos zurückgestellt wird. Manche sagen, daß die Statthalterei eine Ergänzung verlangt. Allein wir glauben, daß zu einer meritorischen Entscheidung, also auch zu Ergänzungsanordnung blos das Ministerium kompetent ist. Also die Rückstellung dürfte nur aus formellen Gründen erfolgt sein, weil nämlich, was der Protest vieler Gemeindemitglieder hervorhob, Herr Dr. Caro, der zwar Prediger und nicht Rabbiner ist, der Berathung zugezogen war. Schon der Magistrat hatte dagegen entschieden, und der Cultusvorstand hat gegen den Magistratsbescheid an die Statthalterei recurrirt, und jetzt scheint es, ist die abschlägige Entscheidung der Statthalterei herabgelangt mit Rückstellung des Statuts. Wir hoffen, daß der löb. Cultusvorstand es nicht auf weitere Kraftproben ankommen lassen, und gerechten Wünschen nachkommen wird, um nicht wieder Proteste zu provociren.

Lemberg. Wir haben bereits die Tempelverwaltung aufmerksam gemacht, daß ein Gitter vor unserem Tempel nothwendig ist, u. z. vor dem Haupteingange, während die Nebengassen zu enge zur Anbringung eines Gitters sind. Vor kurzem fand im Tempel eine Trauung statt. Neugieriges Publicum, welches zu den geladenen Gästen nicht gehörte, wollte, wie es oft geschieht, eindringen. Die assistirende Polizeimannschaft konnte diesen Anprall nicht abwehren, und es mußten die Herren Tempelverwalter persönlich thätig eingreifen, was einen peinlichen Eindruck machte.

Pflichten jüdischer Eltern gegen ihre Kinder

von der Zeit, als diese sprechen können, bis zu ihrem Austreten aus der Volks- eventuell aus der Mittelschule. Nach den Lehren der Bibel und des Talmud, nebst Parallelstellen aus Schriften moderner Pädagogen, von

Israel Singer, Religionsprof. am Obergymnasium zu S. A. Ujhely
(Nachdruck verboten).

(Fortsetzung).

Aber erst nachdem die christliche Wuth ihre verworfenen Ziele erreicht hatte, als sie den Juden ihren Grundbesitz geraubt, ihr Vermögen geplündert hatte; als ihnen durch die wahnsinnigste Tyrannei der „christlichen Gesetze" jede Beschäftigung untersagt war, durch welche sie ihr Leben hätten fristen können; als ihnen kein Ausweg gelassen wurde, als Zins und Wechselgeschäft, um sich vor dem Hungertode zu schützen; ja, als sie sogar „durch die Gesetze" selbst auf den „Wucher," als das einzige „ihnen erlaubte Gewerbe," hingewiesen wurden, da ließ die Verzweiflung sie dieses Mittel ergreifen. Aber auch da standen sie noch immer höher als die Christen, wie christliche Schriftsteller anerkennen, die mittheilen, daß man von „jüdischen" Geldwechslern immer besser behandelt wurde, als von christlichen, was selbst eine „Resolution" der Wiener Hofkammer von 1612 anerkannte (S. 29). Aber es ist gewiß, daß von dieser Zeit (dem 14. und 15. Jahrhundert) an begann das allmählige Verkümmern der Juden. Es war den Christen endlich gelungen, durch die schamloseste Tyrannei und Grausamkeit, ein geistig sittlich und religiös „edel," ja, fast „ideal" angelegtes Volk herabzuwürdigen, und in den Koth zu treten.

Im 16. Jahrhundert wurden sie angeblich Wuchers halber aus Neapel verjagt, aber an ihre Stelle traten Christen, die es zehnmal ärger trieben.

Mit einzelnen „Convertiten" wurde viel Staat gemacht, obwohl es einst nur Schufte und Heuchler waren, was Cardinal Barberini, einer der eifrigsten Bekehrer selbst zugestand (S. 54).

Ueber die Anklage, daß sie Sklavenhandel treiben, sagt er S. 23. und 24) unter Anderem Folgendes:

„Die Juden brauchten sich desselben um so weniger zu schämen, da — wie die Concilbeschlüsse zeigen — auch die christlichen Geistlichen selbst häufig Sklavenhandel trieben und selbst christliche Sklaven an die Juden verkauften u. s. w. Woher hatten die Juden ihre Sklaven? Sie selbst waren Ackerbauer, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte, aber kein eroberndes, Raubzüge machendes Volk, noch weniger waren sie Straßenräuber, was ihnen niemals Schuld gegeben ist.

Aber die „Christen„ raubten Menschen, auch Christen, und verschacherten dieselben als Sklaven. Es waren Christen, die aus Geldgier ihre eigenen Kinder verkauften, und also Christen, nicht Juden, waren das verworfenste Gesindel dieser Zeit.*)

Bevor Schleiden die seitens der Christen an den Juden begangenen Gräuelthaten aufzuzählen beginnt, sagt er (S. 31): „Es ist eine traurige Aufgabe, der man sich nur mit Widerwillen unterzieht, besonders, wenn man selbst „Christ" heißt, die endlose Reihe der Scheußlichkeiten aufzuzählen, die die Christen unter Mißbrauch des Namens ihres Gottes begangen haben. Es ist unbegreiflich, wie Männer, die gebildet sein wollen, die auf die Juden gehäuften „sinnlosen Beschuldigungen" für bare Münze nehmen können, wie z. B. Jung, Pawlikowski und Gemeiner. Es liegt solchen Aeußerungen die gänzliche Unwissenheit über das Wesen des mittelalterlichen Criminalprozesses zu Grunde, der in seiner blödsinnigen Roheit kaum ein Seitenstück auf Erden hat. (S. 33). Ein zehnmal größerer Raum, als mir in dieser Arbeit zugemessen ist, würde noch nicht hinreichen, alle die Schandthaten darzulegen, welche von den Christen gegen die Juden begangen sind; auch würde diese Häufung der Gräuel meine Leser zuletzt aneckeln." Ich beschränke mich daher auf die Vorführung einiger großer Gruppen" u. s. w.

Auf. S. 49 sagt er: „Am besten kamen die Juden im Osten, bei den Polen und Magyaren (Ungarn) weg; doch konnte der edle Kasimir der Große nicht alle Exzesse verhindern."

Der edle Schleiden sel. Andenkens sagte weiter: „Ich glaube, meine Leser werden mit mir sich in dieser Wüste von Abscheulichkeiten nach einer sonnigen „Oase" umsehen, um das gequälte Auge wenigstens für einen Augenblick durch das milde Grün der Friedenspalmen zu erquicken. Ich wende mich nach Spanien. Freiwillig und gerufen kamen dahin von allen Seiten die Juden und nahmen das fast entvölkerte Land in „neue" Kultur. Sie wurden schon durch die Westgothen davon vertrieben. Im Wetteifer zweier hochbegabter „semitischer"

---

*) Hiezu schreibt er in einer Randglosse: „An Alles das hat Herr Buchmann wohl nicht gedacht, als er sein sonst ganz vortreffliches Buch: „Die unfreie und die freie Kirche" (Breslau 1873 S. 13) durch die Wiederholung aller aus den unlautersten Quellen, z. B. Agobard geschöpfter Verleumdungen, verunstaltete. Es ist merkwürdig, wie auch ganz gescheute und wohl unterrichtete Männer, so wie die Rede auf die Juden kommt, die traurigste Unwissenheit an den Tag legen. Es ist eines der traurigsten Beispiele für die furchtbare Macht des blinden Vorurtheils."

Stämme, der Juden und Sarazenen, erblühte hier ein geistiges Leben, welches bald die Civilisation von ganz Europa hoch überragte und seinen erhebenden Einfluß auch auf die kleinen, stehengebliebenen christlichen Staaten im Norden von Spanien geltend machte. Nun entwickelten sich die Juden in ihrer ganzen Geistesfülle und überall herrschte Friede und Wohlstand."

Einige Zeilen nachher beginnt er wieder die Mittheilung vom schauderhaften Schauspiel und sagt dann „Ein angeblicher Kreuzzug gegen die Sarazenen hat zwar diesen keinen Schaden gebracht, führte aber zur Ermordung zahlreicher Juden, besonders in Toledo (1211)."

Wir schließen nun diese für die Menschheit schmachvolle Statistik mit Schleidens folgenden Worten (S. 42): „In den Jahren 1198—1352 kamen in Deutschland allein 52 größere Judenmetzeleien vor, von denen manche 2—3 Jahre anhielten. Ich will nur einige daraus hervorheben, um zu zeigen, wie die Christen alles Recht, alle Billigkeit, ja, selbst den gesunden Menschenverstand, dabei mit Füßen traten."

In seiner Schrift: „Die Bedeutung der Juden um die Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter" sagt Schleiden (S. 48): „Blicken wir nun noch einmal zurück, so finden wir, daß die Juden während des finstern, geistig öden und faulen Mittelalters die Erhalter eines „rationellen Landbaues," aller größeren Gewerbe, des Seidenbaues, der Färbereien, der Webereien, die Träger und Förderer des den Wohlstand der Nationen bedingenden Welthandels sind."

Zur Bestätigung der Behauptung Schleidens, daß die Juden in Polen am besten daran waren, fügen wir hiezu einen diesbezüglichen Nachweis des Carl Rogowski, Abgeordneten im galizischen Landtage, im Jahre 1868, daß die Juden in Polen schon im Jahre 1264 vom König Großpolens Boleslav ein Priwilegium erhielten, infolge dessen sie in Polen besser, als im ganzen übrigen Europa behandelt wurden. Alle spätern Privilegien waren, nur eine Wiederholung des Boleslav'schen.

Ferner erhielten sie freiheitliche Privilegien: von Casimir dem Großen 1334, Siegmund I. 1560, Stephan Bathory 1576, worin ausgesprochen wurde: „Die Juden werden den Bürgern gleichgestellt." Also nicht Frankreich — 1798 — sondern Polen hat 1576 die Juden emanzipirt. (Forts. f.)

Alexander Willingen

Ein Charaktergemälde neuerer Zeit

von

David Kempner.

(Nachdruck verboten).

(Fortsetzung).

8. Kapitel.

Das Duell.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen;
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen;
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr.

Th. Körner.

Nachdem er einige Zeit der Ruhe gepflegt hatte, erwachte er, sah auf die Uhr und als er bemerkte, daß es bald vier Uhr sei, die Zeit, wo ihn Etienne am Thore erwarten sollte, legte er schnell seine Uniform an und eilte aus dem Hause hinaus. Der Himmel war von Wolken umdüstert, welche von der purpurnen Morgenröthe schattirt wurden. Willingen suchte vergebens den Pförtner, der ihm das Thor öffnen sollte, er war nirgends zu finden. Neben dem Schloße befand sich ein altes Gebäude, welches unbewohnt dastand und als Behältnis von Wirthschafts-Utensilien benutzt wurde. Umherirrend, befand sich Willingen eben in der Nähe des verfallenen Hauses, als er Licht darin bemerkte Da er wußte, daß das Gebäude unbewohnt war, befremdete ihn dies sehr, aber wie wuchs sein Erstaunen, als er ein Mädchen, mit einer Laterne in der einen und mit einigen Speisegeräthschaften in der anderen Hand herauskommen sah; sie wurde von einer anderen, in einem langen Mantel gehüllten, weiblichen Gestalt begleitet. in welcher er augenblicklich Elisa erkannte. Neben ihr gieng ein schöner, junger Mann, auf dessen Arm sie sich schützte. Willingen hatte gerade noch so viel Zeit, sich im Schatten eines Baumes zu verbergen, um nicht gesehen zu werden. Obwohl es ihm unangenehm war, die Rolle eines Lauschenden zu spielen, so konnte er sich doch nicht entfernen, ohne gesehen zu werden, und mußte in seiner Stellung verharren. Elisa blieb plötzlich stehen und rief: „Ach, theuerster Heinrich! kehre jetzt zurück, du könntest sonst von Jemandem gesehen werden; o, wenn du doch schon gerettet wärest; du weiß nicht, wie ich deinetwegen in Angst bin!"

„O, ich kenne deine Liebe, "erwiederte der junge Mann und schloß sie zärtlich in seine Arme, „aber fürchte nichts, theuere Elisa, der Herzog ist, Gott sei Dank! gerettet, und auch ich werde glücklich durchkommen; aber sage mir, ist denn der Offizier noch im Schlosse, habe ich nichts von ihm zu befürchten?"

„Er ist noch da, er ahnt nichts und wenn er es auch erführe, er würde dich sicherlich nicht verrathen. Nun, lebwohl, theuerster Heinrich! und laß dich ja zu keiner Unvorsichtigkeit verleiten, so bist du sicher, und morgen um diese Zeit bin ich wieder hier."

„Gutes, liebes Mädchen, du entziehest dir deine Nachtruhe meinetwegen," sagte der junge Mann.

Nachdem sie sich noch einmal umarmt hatten, eilte Elisa in's Schloß und der junge Mann gieng in das verfallene Haus zurück. Willingen war von diesem Anblick vernichtet; also Elisa, sie, die er für so unschuldig hielt, sie hatte einen Geliebten, wahrscheinlich einen braunschweigischen Offizier, den sie hier verborgen hielt, und dieser Offizier erhielt von ihr nächtliche Besuche! Er war empört darüber, ihre Umarmungen hatten ihm fast das Herz zerschnitten. Er wollte sie entlarven, die Heuchlerin; aber welches Recht hatte er denn, ihr Benehmen zu tadeln? Hatte sie ihm denn Liebe gelobt und ihn verrathen? Mußte er sie nicht vielmehr bewundern; sie, die für ihren Geliebten keine Mühseligkeit scheute? Aber er war unglücklich, für ihn war sie ewig verloren, und den Brief mußte er zurück haben; wie würde sie sonst seiner spotten! Es fieng jedoch an, Tag zu werden; er würde die Zeit des Duells versäumen, man würde ihn der Feigheit zeihen, ihn, der jetzt eine Kugel mit Gold erkauft hätte! Er mußte daher fort, er mußte den Brief seinem Schicksale überlassen. Er eilte zum Thore, wo er den Wächter traf, der ihm dasselbe öffnete, und fand unweit desselben einen Wagen, aus dem Etienne sprang und ihm entgegen kam. Er stürzte in die Arme seines Freundes, worauf beide den Wagen bestiegen und dem Kutscher zu eilen befahlen.

Auf einem freien von Wald umgebenen Platze sah man zwei Personen auf- und abschreiten. Der eine trug Militärkleider und Federbusch und der andere Civilkleidung. Es war der Graf Reinhold und sein Secundant, der Baron Thalheim, sie wurden von einem Diener begleitet, etwas entfernt stand der Wagen, der sie hingebracht hatte. Obwohl der Graf nicht mehr Militär war, so wollte er doch zu einem so ernsten Gange in Uniform erscheinen. Er war sehr zeitig auf dem Kampfplatze angekommen und ungeduldig über das Ausbleiben der Gegner. Es war schon heller Tag und noch zeigten sie sich nicht.

„Wir warten hier, wie die Narren, sie werden am Ende gar nicht kommen, oder sollten sie den Weg verfehlt

haben?" rief ungeduldig Graf Reinhold, mit dem Fuße stampfend.

„Dies ist unmöglich," versetzte Thalheim, „ich habe ihnen ja meinen Bedienten zurückgelassen, der den Weg genau kennt."

„So ist der Jude feig und er wird irgend einen Vorwand ausfindig machen, um sich dem Kampfe zu entziehen. — Ha! rief er, als das Geräusch des ankommenden Wagens ihn verstummen machte. Willingen und Etienne stiegen aus; man begrüßte sich höflich, aber kalt.

„Meine Herren! Sie haben lange auf sich warten lassen! bemerkte der Graf.

„Willingen hat zu fest geschlafen," versetzte Etienne spöttisch. „Sie aber, Herr Graf! scheinen eine sehr unruhige Nacht gehabt zu haben, da Sie so zeitig zur Stelle waren."

Der Graf antwortete nur durch einen wüthenden Blick.

„Aber meine Herren, sagte Etienne; „sollte ein Amendement Ihrer Streitigkeiten nicht möglich sein? Sie sind beide Militärs, Männer von Ehre; die gegenseitige Beleidigung läßt sich abbitten und der Kampf kann blutige Resultate liefern. Ich hoffe daher, daß Sie, Herr von Thalheim! sich mit mir vereinigen werden, Frieden zu stiften."

„Wir sind nicht hieher gekommen, um Sermons zu hören!" unterbrach ihn Reinhold barsch.

„So beginnen Sie doch," sagte Willingen.

„Haben Sie den Wundarzt mitgebracht? frug Etienne.

„Er befindet sich im Wagen dort."

„Und die Waffen haben Sie doch?" bemerkte Thalheim.

„Hier sind Sie!" und damit zog Etienne ein Paar Pistolen hervor. „Wählen Sie, Herr Graf!"

Reinhold wählte eine, Willingen nahm die andere.

Man befahl hierauf den Dienern abzutreten. Die Entfernung ward abgemessen.

„Wer hat den ersten Schuß? frug Thalheim.

„Der erste Schuß gehört Willingen, als den Geforderten!" sagte Etienne.

„Ich schieße nie zuerst," erwiederte Willingen „ich würde dies für einen Mord halten; der Graf mag schießen."

„Ich bin nicht so scrupulös!" versetzte Reinhold, höhnisch lächelnd.

„Was thust du?" rief Etienne.

„Sei ruhig, lieber Armand, es bleibt dabei, der Graf schießt zuerst!"

Die Secundanten nahmen ihre Stellen ein; wenn Thalheim den Hut fallen ließ, sollte der Kampf beginnen. Das Zeichen ward gegeben, der Graf zielte und schoß; er hatte seine Pistole gegen den Kopf seines Gegners gerichtet. Zischend fuhr die Kugel durch den Tschako Willingens, ohne denselben zu verletzen. Der Graf biß sich vor Ingrimm die Lippen.

„Jetzt schießt Willingen!" rief Etienne.

„Herr Graf", sagte Willingen ruhig und mit Würde, wenn Sie mich vor der Gesellschaft um Verzeihung bitten, in deren Gegenwart Sie mich beleidigt haben, so will auch ich meine Worte zurücknehmen und entsage dem Schuße."

„Dies ist zu viel Großmuth" sagte Etienne.

„Die ich aber durchaus nicht verlange", entgegnete der Graf — „eher sterben, als eine Wohlthat von Ihnen! Machen Sie Platz!" sagte er zu den Secundanten.

Willingen zielte gegen das rechte Bein seines Gegners, da er denselben nur verwunden wollte; er schoß, Reinhold stürzte nieder, erhob sich aber wieder, während sein Fuß von Blut überströmte.

„Der Kampf ist beendigt" sagte Etienne.

„Nein, der Schuß ist jetzt an mir, Herr Kapitain! Unterstütze mich, Thalheim!" rief der Verwundete.

„Das ist ja aber wider alle Regel"!

„Laß ihn, Etienne!" sagte Willingen und stellte sich muthig dem Grafen gegenüber. Dieser ergriff die Pistole, sich auf Thalheim stützend, schoß, fehlte aber gänzlich und stürzte jetzt erschöpft zu Boden.

Man hatte den Wundarzt herbeigeholt, Reinholds Bein war fast zerschmettert, er litt die größten Schmerzen. Willingen sah mit Schrecken die Leiden des Grafen; er sah die Prophezeiung des Barons erfüllt. Er näherte sich Reinhold und sagte: „Herr Graf, Sie verzeihen mir doch das Böse, daß ich Ihnen zugefügt habe?"

„Ich Ihnen verzeihen?" rief dieser, während die fürchterlichsten Schmerzen seine Wuth entflammten, „ich hasse Sie, Sie sind mein Mörder! Ich sterbe deinetwegen! ich verfluche dich! mögest du meines Todes sterben!" Dann rief er, mit den Zähnen knirschend: „Warum überliefert Ihr ihn nicht den Gerichten? Er ist ja mein Mörder!"

„Dies ist nicht nöthig"' erwiederte Willingen stolz, „ich werde mich selbst vor ein Kriegsgericht stellen, um mein Benehmen zu vertheidigen!"

„Wenn Sie das Leben des Grafen nicht auf's Spiel setzen wollen, so entfernen Sie sich; Ihr Anblick vermehrt seinen Grimm und dieser schadet ihm unendlich! sagte der Wundarzt; wenn der Brand nicht zuschlägt, so bürge ich für sein Leben!"

Etienne zog Willingen mit sich fort. „So komm doch, du wirst doch nicht nach Buchwald zurückkehren?"

„Nein, nimmermehr!" antwortete Willingen, „wie könnte ich mich dem Major vorstellen, nachdem ich zum Dank für die bewährte Gastfreundschaft seinen Neffen verwundet habe, und dann..."

Sie empfahlen sich hierauf mit Thalheim, bestiegen hier au den Wagen und verließen eilig den Schauplatz. (Forts. f.)

Die Direkton des Leichenbestattungs-Vereines „Bnej Lewaje" zeigt hiemit an, dass der Administrator dieses Vereines Herr

PINKAS MENKES

gegenwärtig 22 KASIMIR-GASSE wohnt.



Herausgegeben vom Verein Schomer Israel. Verantwortl. Redacteur Dr. Maximilian Sokal. Druckerei Ch. Rohatyn Lemberg.

